

steigen die Gläubigen in langer Reihe hinab zum Strand. Dort warten schon in großer Zahl mit Blumen und Wimpeln geschmückte Boote; voraus ein größeres Motorboot, auf dem ein Altar für das Allerheiligste aufgestellt ist. Daran schließen sich die kleineren Boote, alle mit dem ersten und untereinander durch Seile verbunden. So zieht die Prozession feierlich durch die Hunderte der kleinen Inseln übers Meer bis zur Hauptkirche von Tai-no-ura, wo die Prozession mit einer feierlichen Segensandacht schließt.

Ein katholischer Universitätsprofessor erzählte auch einmal nach einem Besuch in Nagasaki, welch großen Eindruck es auf ihn gemacht habe, als beim abendlichen Aveläuten der nahen Kirche die christlichen Bauern alle mit der Arbeit einhielten und andächtig den Angelus beteten, während die Heiden in ihrer Arbeit fortfuhren. „Selbst wenn Gläubige mit Heiden zusammen an der gleichen Maschine arbeiteten, hielten die Christen sofort inne zum Gebet.“

In andern Gegenden Japans wird es freilich noch einige Zeit dauern, bis das Christentum so verwurzelt und gefestigt ist, daß sich ein christliches Brauchtum entfalten kann. Die oben geschilderten Beispiele sind nur vereinzelte Fälle, zeigen aber doch deutlich die Tendenz, welche die japanische Kirche hat, einheimisches Brauchtum zu erhalten, zu verchristlichen und zu bereichern. Ein Zeugnis für dieses Bestreben der Missionare ist das Bemühen um ein japanisches Rituale, das den einzelnen auch Wegweiser sein kann, in welcher Form man die kirchlichen Segnungen usw. auch für japanische Umstände ausgestalten kann¹².

Das Ziel aber all dieser Bemühungen und Arbeiten ist, daß die japanische Kirche einmal als selbständiges, lebensvolles Glied der einen katholischen Kirche die ihr eigene Heilssendung für das japanische Volk verantwortungsbewußt erfüllen kann.

Die religiöse Lage in Iran im Wandel der Zeiten¹

Von Univ.-Prof. Dr. J. B. Aufhauser, Würzburg

Auf dem Gebiete der Kultur erwarb sich der jetzige Herrscher des Landes Reza Shah Pahlavi unvergängliche Verdienste durch Einführung der allgemeinen Schulbildung. Früher lernten nur die Knaben in den Koranschulen (Maktab) die Anfangsgründe von Lesen, Schreiben, Rechnen und Koranverse auswendig. Ein Komitee unter Amindulah bereitete durch eine frei verteilte Tageszeitung „Erziehung“ allmählich die öffentliche Meinung für die Wichtigkeit der Jugend-erziehung vor und eröffnete dann vier Knabenschulen, zwei Jahre später auch eine Mädchenschule, ein bisher in Iran ungekanntes und unerhörtes Wagnis, sogar mit Hilfe eines einflußreichen Mollahs Sayyed Mohammed Taba-Tabai, der den Widerstand der übrigen Mollahs brach. Weiterhin folgte mit Hilfe eines Prinzen Arfa, der diesen Titel anlässlich

¹² Vgl. auch die in dieser Viermonatsschrift besprochene Veröffentlichung: H. Frick, Christliche Verkündigung und vorchristliches Erbgut, Evangel. Missionsverlag, Stuttgart u. Basel 1938.

¹ S. Heft II, 1940, S. 157 ff.

der Schlichtung eines Streitfalls zwischen Iran und Italien erhalten hatte, die Eröffnung einer technischen Mittelschule mit freier Wohnung und Verköstigung für 60 Knaben. Bald stieg ihre Zahl auf 300. Neue Schulkomitees bildeten sich an anderen Orten und eröffneten dort Tageschulen für Knaben und Abendschulen für Erwachsene. Zwischen 1910 und 1925 wurden nicht weniger als 612 Elementarschulen durch rein private Initiative, also ohne Hilfe der Regierung ins Leben gerufen. Seit 1925 nahm sich der neue Shah, nachdem so die Wege bereitet waren, der allgemeinen Volksbildung mit pflichtmäßigem Unterricht aller Kinder vom 7.—13. Lebensjahre an. Bis 1936 zählte man bereits 5339 Elementarschulen, daneben eine Reihe von Kindergärten, Mittelschulen für Knaben und Mädchen, Schulen für Krankenpflegerinnen (Nurses) und Lehrerbildungsanstalten. 1936 wird die Zahl der Knaben auf 85 215, der Mädchen auf 32 324 in den zahlreichen Elementarschulen des Landes angegeben. In den Mittelschulen werden 6778 Knaben und 1001 Mädchen gezählt. 1934 wurde auch eine Universität gegründet, die für ihre fünf weltlichen Fakultäten (rechts- und staatswissenschaftliche, philosophische, medizinische, naturwissenschaftliche und technische) jetzt allmählich auch die entsprechenden Gebäulichkeiten in Dschalalijja nordwestlich von Teheran erhält. Die theologische Fakultät ist in der Sepahsalar-Moschee mit ihren acht schlanken Minaretten, ihrem prächtig stillen Innenhof und Garten untergebracht. Die z. Zt. 120 Studenten haben hier freie Wohnung, je zwei ihr eigenes Zimmer und Verpflegung; sie erhalten auch etwas Taschengeld. An dieser staatlichen theologischen Fakultät (Danishkadah Makul Wa Mankul d. i. Haus der Wissenschaft von Vernunft und Tradition) werden in einem vierjährigen Kurse arabische Sprache und Literatur, Koran und seine Kommentare, Theologie, Philosophie, Geschichte des Islam, Beredsamkeit, Homiletik, an fremden Sprachen Französisch, Deutsch oder Englisch gelehrt. (Ein ähnliches Institut, aber privater Art, befindet sich in Najaf-Irak, das Jamiyyat ul Rabitat ul Ilmiyyat ul Adabiyat, eine Vereinigung von weitblickenden mohammedanischen Gottesgelehrten, welche gleichfalls dem Rufe der modernen Zeit entsprechend den Geist des Islam, seine Menschenliebe, Gastfreundschaft, Hilfsbereitschaft, Rechtlichkeit etwa in der Auffassung von Ameer Ali, *The spirit of Islam*, nicht aber fanatische Gesinnung lehren und verwirklichen wollen.) Ich selbst habe bei meinem Besuche der Hochschule freundlichste Aufnahme und Führung gefunden, konnte auch die Schätze der Bibliothek sehen². In einem Neuanbau der Moschee-Fakultät sind die Räume der Kommission zur Herausgabe eines persischen Lexikons untergebracht, an dem verschiedene Mollahs mitarbeiten. Pflege des nationalen Geistes durch Unterricht in Geschichte, Archäologie, Sprachwissenschaft mit Reinigung der Landessprache von den zahlreichen arabischen Fremdwörtern, für die islamitischen Schüler in Islamlkunde (Koran, Grundgedanken und Geschichte des Islam), für die übrigen Schüler in ihrer speziellen Religion (zoroastrischer, christlicher, jüdischer) ist das Hauptziel der Erziehung in allen höheren Schulen, das streng verwirklicht werden soll. Dadurch sollen die wertvollen Erbgüter der Vorzeit bei der Jugend an Achtung und Wertschätzung gewinnen, durch Amalgamierung fremder Geistes-schätze das eigene Innenleben bereichert und demokratisch-nationaler

² Catalogue of Mss. in the library of the Faculty of Theology and Philosophy of the Iranian University, Teheran 1936.

Geist mit allgemeiner welterschlossener sozialer Gesinnung gepaart werden. Wie überall im Lande herrscht auch in den Schulen volle Gewissensfreiheit. Das Endziel aller religiösen Erziehung (mohammedanischer wie zoroastrisch, christlicher oder jüdischer) soll nicht religiöser Fanatismus, sondern gegenseitiges Verstehen sein. Alle Schüler sollen sich zuerst als gleichberechtigte Iranier, als Bürger ein und desselben Staates fühlen, beseelt von gleichem Nationalgefühl und -Stolz, erst in zweiter Linie als Muslime, Parsi, Christen oder Juden. Heute hat jedes größere Dorf und auch jede Gruppe kleinerer Dörfer eigene Elementarschulen, deren Besuch jedoch frei, also nicht obligatorisch ist. In Iran bestehen heute auch fünf deutsch-persische Gewerbeschulen, nämlich in Täbriz, Teheran, Mesched, Isfahan und Shiraz. Manche von ihnen zählen Hunderte von Schülern, die hier in den Geist des deutschen Handwerkes, deutsche Sprache und Kultur eingeführt werden. Neben den wirtschaftlichen Beziehungen³ zwischen Deutschland und Iran spielen diese Gewerbeschulen und das in Gründung befindliche archäologische Institut eine große Rolle.

Durch die Reformen des gegenwärtigen Herrschers wurde auch das äußere Bild der Bewohner des Landes stark umgeformt. Der äußeren und inneren Entwicklung des Volkes sollte — eine für uns allerdings schwer faßbare Idee — auch die Europäisierung der Kleidung entsprechen. Das Tragen von Turban, Kolah, Fez und Aba (langer talarförmiger Mantel) wurde 1934 für alle Männer des Landes verboten. Nur die wenigen heute noch in Persien wirkenden Mollahs dürfen den weißen Turban und den schwarzen Aba, „das Gewand der Wissenschaft“, tragen. Eine tief eingewurzelte Sitte, bei der Begrüßung, beim Gebet in der Moschee den Fez aufzubehalten, fiel durch ein Gesetz, das auf die bisherige Religiosität des Landes sich stark auswirkte. Europäischer Hut und Mützen sind ja wenig geeignet, beim Gebete wie üblich auf dem Kopfe belassen zu werden und dabei bei der tiefen Verbeugung die Stirne tiefgläubig auf den Boden zu pressen. Aber Rücksichten auf religiöse Sitten gelten im Persien von heute nicht mehr. Auch für die Frauen wurde das Tragen der bisher üblichen Kleidung wie auch des Schleiers (chalrat oder tschador) am 8. Januar 1936 verboten. Wer den Schleier anfänglich nicht ablegen wollte, durfte fürderhin weder mit Autobus noch mit Pferdedroschke fahren, wurde nicht mehr in Kinos und Geschäfte zugelassen. Wer sich noch nicht fügte, bekam Schwierigkeiten von seiten der Polizei⁴. Ernstere Widerstände wurden von seiten der Bevölkerung nur an den heiligen Stätten Qum und Mesched geleistet. Heute begegnen wir in Stadt und Land überall nur europäischer Kleidung. Es mutet uns dabei seltsam an, die an die moderne Kleidung und hohen Stöckelschuhe noch wenig gewöhnte persische Frauenwelt besonders in den kleineren Provinzstädten zu schauen. Auf Dörfern hüllen sie sich noch manches Mal in ihren früher üblichen schwarzen Überwurf. Natürlich gestalten derartige radikale Änderungen das Bild der modernen Türkei wie auch des heutigen Iran für Reisende völlig uninteressant. Während bei uns frühere Trachten mit

³ Seit dem Clearing-Abkommen vom 30. Oktober 1935 ist Deutschland von der 5. an die Stelle des 2. Käufers und Lieferanten in Iran gerückt (mit Bazarwaren und Maschinen aller Art, Bügeleisen, Chemikalien u. a.).

⁴ Vgl. Ruth Frances Woodsmall, Der Aufstieg der mohammedanischen Frau, Zürich 1938; deutsch von Elis. Rotten.

Vorliebe wieder gepflegt und getragen werden, hat in diesen nahöstlichen Ländern eine rauhe Hand das farbenreiche Bild völlig verdrängt. Hier in Iran wie im nahen Orient gilt leider heute vielfach der europäische Zweckmensch als das Ideal, als Endziel für den materialistischen Aufstieg. Die Gemühtiefe und Innerlichkeit wie der Seelenfriede des asiatischen Menschen wird dadurch mehr und mehr geschwächt, wenn nicht völlig zerstört. Der europäisierte Iranier paßt kaum mehr in den Lebensraum seines wüstenhaften Landes, in den Rahmen der asiatischen Kultur. Die Nivellierung nach dem Vorbild der westlichen Staaten und Menschen nimmt diesen nahöstlichen Ländern alle Poesie und Romantik. Wie fast überall auf der Erde baut sich auch hier das neue technische Zeitalter auf den Ruinen hoher alter Kulturen auf: eine Tragik, der sich bei der heutigen materialistischen Geistesrichtung, beim wirtschaftlichen und militärischen Wettrennen der Nationen fast kein Volk zu entziehen weiß. Ebensowenig wie ihrem Urgrunde, der Anbetung von Gewinn und Macht, der Entwertung geistig-religiöser Sphären. Bekannt ist die Äußerung von Reza Shah Pahlavi: „Iran will kein malerisches Land sein, sondern ein tätiges und schaffendes. So stolz wir auf die Überreste altiranischer Kultur sind — im Augenblick muß uns wichtiger sein, daß im Lande die Schloten rauchen.“

Äußerst einschneidend sind sodann die Bestimmungen, die auf Initiative des Shahs hin betreffs der mohammedanischen Geistlichkeit im letzten Jahrzehnt erlassen wurden. Von 642 bis in die jüngste Zeit war und ist der Islam die Staatsreligion in Persien. Die schiitische Ausprägung des Islam hatte seit dem tragischen Tode des Hussein in Kerbela (bei Baghdad) fast die gesamte Bevölkerung für sich gewonnen. Starker Fanatismus der meist wenig gebildeten Mollahs gab ihm sein besonderes Bild. Bei öffentlichen Prozessionen zu Ehren der Märtyrer von Kufa und Kerbela, des Ali und Imam Hussein⁵, steigerte

⁵ Hussein, der Sohn Alis und seiner Frau Fatimah, also der Enkel des Propheten, war von den Bewohnern von al Kufa eingeladen worden, sich um das Kalifat zu bewerben, das damals in den Händen des Omajjaden-Usurpators Yadiz war. Er verließ auf Zureden des Ibn Zubair, der selbst Kalif werden wollte, mit Weib und Kind und einer ihm ergebenden kleinen Schar von 70 Mann Arabien. Als er sich al Kufa näherte, mußte er erfahren, daß sich die unbeständigen Kufiten gegen ihn erhoben hatten. Da er in ihre Stadt nicht einziehen konnte, wandte er sich nördlich nach der Ebene von Kerbela. Hier erhielt er die Aufforderung des Kalifen zur bedingungslosen Unterwerfung. Zugleich wurde ihm jede Zugangsmöglichkeit zum Euphrat und damit zum Wasser abgeschnitten. Bei der gewaltigen Hitze in der Ebene ein Schreckenlos! Hussein und seine Schar zogen den stolzen Endkampf einer schmachvollen Unterwerfung vor. Am Morgen des 10. Moharram d. i. am 10. Oktober 680 führte Hussein seine Schar gegen die von Ubaidullah gesandte überlegene Heeresmacht unter Führung von Amr (Schimr). Unter dem Wehklagen der Frauen und dem Schreien der Kinder begann der ungleiche Kampf. Abgeschnitten vom Flusse, von allen Seiten umzingelt, sah die kleine Schar nur ein Schicksal vor sich. 70 von ihrem Körper getrennte Köpfe, darunter auch der Hussein, wurden zu Ubaidullahs Palast gebracht. Mit Ausnahme der Frauen und Kinder entging nicht einer der Gefolgschaft dem Tode. Die Leiche Hussein wurde in Kerbela begraben. Eine herrlich hohe Kuppel, mit Gold bedeckt, wölbt sich über seinem und seiner 70 Mitgenossen Grab. Es besteht aus einem großen Arkadenhofe mit sieben Eingängen. In der Mitte steht der Haram, das eigentliche Heiligtum. In der Nähe liegt das Grab des Abbas, eines Stiefbruders des Hussein, der am gleichen Tage mit

sich dieser Fanatismus vielfach bis zur ekstatischen Selbstpeinigung und Selbstzerfleischung. An den genannten beiden heiligen Orten Qum, der Ruhestätte der persischen Heiligen Fatemah el Masumeh, der Schwester des 8. Imam Reza, und Meschhed mit dem berühmten, alljährlich von 100—200 000 Pilgern besuchten Grabe des Reza mit ihren in der heißen Sonne weithin glitzernden goldbedeckten Kuppeln und Minarets fand diese fanatische Glaubensbegeisterung ihre höchste Entfaltung. Natürlich sind diese heiligen Orte für uns „Ungläubige“

ihm fiel. Auch hier sind Kuppel und Minarette vergoldet. Die umwohnenden Stämme fürchten Abbas mehr als sie ihn als Heiligen verehren. Sie schwören bei seinem Grabe die heiligsten und bindendsten Eide, deren Bruch die Rache des Hussein herausfordern würde.

In Kufa war schon vorher am 19. Januar 661 Ali ibn Abi Talib, Mohammeds Gefährte und Schwiegersohn, Vater des Hussein, von 656—661 vierter Kalif, von dem Prätendenten Mutawiyah besiegt und mit einem vergifteten Säbel ermordet worden. Über seinem Grabe in Najaf erhebt sich gleichfalls ein wunderbarer Dom, mit gleißendem Golde bedeckt, mit vergoldeten Spitzen der blaugrünen Fayence-Minarette. (Vgl. Guide to Iraq, herausgeb. von der Iraqschen Eisenbahn, Bagdad o. J.) Die beiden Heiligtümer sind das Ziel Tausender von Pilgern aus allen Teilen der schiitischen Welt. Stirbt man bei dieser Wallfahrt und wird in Kerbela oder Najaf begraben, so ist einem das Paradies gesichert, Grund genug, daß alljährlich eine Menge von „trockenen“ Leichen in Filz verpackt, auf beiden Kamelseiten vier oder sechs verstaut, aus den östlichen Gebieten der islamitischen Welt hierher gebracht werden. Ähnliche Leichentransporte finden auch zum erwähnten Heiligtum nach Mesched aus dem schiitischen Persien und Afghanistan statt. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden übrigens die heiligen Stätten von Kerbela und Najaf von den Wahabiten, die aus Zentralarabien hierher vordrangen, in ihrem Eifer gegen alles nicht von Mohammed stammende Brauchtum geplündert und beraubt. — Natürlich ist ein Betreten der beiden Wallfahrtsstätten wie überhaupt der Moscheen auch in Irak für uns Ungläubige ganz unmöglich. Doch blieb ich bei meinem Besuch dieser Städte im übrigen völlig unbehelligt.

Die Stellung zum Kalifat Alis verursachte bekanntlich die religiös-nationale Spaltung des Islam in Schiiten und Sunniten. Erstere anerkennen unter Ablehnung der ersten drei Kalifen Abu Bakr, Umar und Utman, da sie nicht aus dem Geschlecht Mohammeds waren, den alleinigen Anspruch Alis auf diese Würde als geistiger Führer der Gläubigen. Nach ihm sprechen sie diese Würde noch elf seiner Nachfolger zu. Insgesamt nehmen sie also zwölf Imame als alleinberechtigte Nachfolger des Propheten an. Ihr letzter, Mahdi, wäre 878 den Blicken der Gläubigen entschwunden und lebe in der Verborgenheit in Samarra, um am Ende der Tage in Meschhed wiederzukommen. Mit dieser Lehre von den zwölf Imamen lehnt der Schiitismus alle weiteren Kalifen ab, ebenso verwirft er die orthodoxe Lehre der Sunna, von der er sich auch im Recht stark unterscheidet. Der oberste Rat der Rechtsgelehrten (Mollahs oder Mujtahids) ist die höchste Instanz des persischen Schiitismus. Durch Islamisierung mancher altpersischer Feste wie des Nauruz-Frühlings-Vegetations-Festes erhielt er seinen nationalen Charakter. In dem im 16. Jahrhundert erstehenden Nationalstaat wurde der Schiitismus von Khorassan aus Nationalreligion und blieb sie bis heute. Der Verfassung nach muß der jeweilige Shah inshah der schiitischen Religion angehören. Art. 1 der Verfassung lautet: La religion officielle de la Perse est l'Islam, et la véritable secte est celle de Dj'afaraih (des douze imans). Le roi de Perse doit professer et propager ce culte. (Dj'afar-as-Sadiq (gest. 765), der sechste Imam, prägte die schiitische Lehre.) Art. 37: La qualité d'héritier du trône appartiendra au fils aîné du Roi, dont la mère est d'origine persane. Vgl. F. R. und P. Dareste, Les Constitutions modernes, 5. Bd. 4. Aufl. Paris 1933, S. 611.

absolut unbetretbar. Mein Versuch, auch nur den Moscheenhof in Qum zu betreten, wurde vereitelt, denn ich sei ein Ungläubiger, der nicht an Allah glaube, ein Unreiner, der die rituellen Waschungen nicht mache, Schweinefleisch esse, Alkohol trinke und nicht beschnitten sei. Ich sollte zum Mollah gehen, wurde mir bedeutet, und dort bekennen: „Groß ist Allah! Groß ist Allah! Ich bezeuge, daß es keinen Gott gibt, außer Allah. Ich bezeuge, daß Mohammed der Prophet Allahs ist.“ Nach Ablegung dieses Glaubensbekenntnisses dürfte ich dann eintreten. Ähnlich war es mir vor vier Jahren ergangen bei der hochheiligen Moschee in Kazimain bei Baghdad. Die Mollahs oder Mujtahids genossen in Persien ein besonders hohes Ansehen, da sie allein als die Kenner des Korans, als die Deuter und Ausleger zumal seiner schwierigen, mehrdeutigen, mystisch-geheimnisvollen Verse und des auf ihn aufgebauten menschlich-göttlichen Rechtes galten. Ja, sie wurden bisweilen sogar als Stellvertreter des Imam bis zu seinem Wiederkommen vor dem Gerichtstage verehrt. Jeder Mollah verfügte daher in religiös-sozialen wie auch politischen Fragen über eine Autorität, die nicht in Zweifel gezogen werden durfte. Die Dynastie der Safavis, selbst eine Schöpfung der Mollahs, gab ihnen natürlich wiederum jegliche Hilfe und Schutz. Sie fochten für die Dynastie gegen die sunnitischen Türken und Afghanen, welche den Märtyrertod des Imam Hussein nicht mit gleicher Begeisterung feierten wie sie selbst. Die iranischen Mollahs wußten gerade dieses Trauerfest (Moharram) mit Einfügung von religiösen Passionsspielen (Tazije-i-gerdani), welche den Märtyrertod des Heiligen verherrlichten, dazu zu benützen, um den Fanatismus der Massen immer wieder aufs neue anzufachen. In allen Dörfern und Städten des Landes breitete man bei diesen Feiern auf den Hauptstraßen Teppiche aus. Männer und Frauen nahmen darauf in schwarzen Trauerkleidern Platz. Ihnen erzählte ein Mollah mit Pathos und fanatischer Begeisterung vom Märtyrertod des Hussein. Die Menge ließ sich so tief packen, daß sie in Tränen ausbrach. Prozessionsweise zogen Männer und Frauen mit nationalen Fahnen und religiösen Symbolen durch die Straßen. Manche trugen schwere Ketten, andere schlugen sich mit Nägeln aus Eisen, mit Seilen oder ihren Fäusten ihren Rücken und ihre entblößte Brust blutig. Der Ruf ‚Ya Hussein‘, ‚Ya Ali‘, ‚Ya Imam Hussein‘ aus Frauen- und Kinderkehlen ließen die Luft erzittern. Acht volle Tage währten diese schreckenerregenden Prozessionen. Am neunten Tag zogen Männer mit schwarzgefärbtem Angesicht und Bart durch die Straßen und brachten sich in ihrem ekstatisch-orgiastischen Blutausch mit Schwertern oder Messern ernstliche Wunden an ihrem geschorenen Haupte bei. Ihnen folgten Knaben auf Pferde gebunden. Auch ihre Köpfe wurden mit scharfen Schwertern verwundet, Blut färbte ihr Antlitz wie ihre Kleidung. Am zehnten Tag vollführten dann Schauspieler, vom Staate bezahlt, die Tragödie von Kerbela. Armenier mußten dabei die Rolle des Yazid und seiner Genossen spielen und dafür alle Unbilden und Verfolgungen erdulden. Solche Prozessionen und Feiern fanden im ganzen Lande statt. Die Mollahs waren die Führer des Festes, sie rezitierten auch die Trauerverse, welche den Fanatismus der ungebildeten Massen aufstachelten⁶. Dadurch wuchs natürlich ihre Ein-

⁶ C. J. Kloetzel, Die Straße der 10 000, Hamburg 1925, S. 189—199; G. Bell, Persian pictures, London 1937, S. 67—79; Gustav Krist, Allein durchs

fluß aufs Volk immer aufs neue. Kaum mehr wurde von ihnen verlangt, als daß sie sich einen geeigneten Bart und die Kenntnis der Trauerverse verschafften. Jede Woche oder wenigstens alle 14 Tage wußten sie die Bevölkerung zu bestimmen, einen Tag als Trauertag für die Märtyrer zu begeben. Wiederum war es dabei ihr Wort, das den Augen der Zuhörer Tränen zu Ehren der Märtyrer entlockte. Liegt dem Iranier ohnehin ein gewisser melancholischer Pessimismus, der auch aus allen Liedern ihrer Dichter klingt, so war natürlich eine solche Trauerfeier besonders dazu angetan, dem Volke wahre Lebensfreude, Initiative und Tatkraft zu nehmen. Der gegenwärtige Shah hat darum all diese Prozessionen, diese Trauerfeiern 1932 verboten. Die Stimmung gegen die Mollahs entstammt schon den Zeiten des Shah Nassiruddin (1848—96). Er wollte eine kleine Eisenbahnlinie zwischen Teheran und Shah Abdulazim eröffnen. Der Hadschi Musa Ali Kanni entfachte darob einen mächtigen Kampf gegen diese Eisenbahn. Sein Hauptargument war: Die Bahnlinie war von Christen erbaut, also von Najas, das ist unreinen Leuten. Sein Kampf hatte Erfolg. Der Shah ließ von weiteren Eisenbahnbauplänen ab. Als er Teheran mit weiten Avenues verschönern wollte, protestierten wiederum die Mollahs, mit der Begründung, das dafür ausgegebene Geld würde die notwendigen Instandsetzungsarbeiten an den Moscheen wie an den Gräbern der Imame verhindern. Breite Straßen wären ein verderblicher Luxus. Später erbauten einige unternehmende zoroastrische Perser eine Zuckerfabrik in Kuhrezak, etwa 12 Meilen von Teheran entfernt. Auch dies erregte das Mißfallen der Mollahs. Hadschi Mirza Hasan Ashtiyani gab ein Fatwa, einen religiösen Erlaß, heraus, die Mohammedaner dürften den in der Fabrik hergestellten Zucker nicht gebrauchen, da er aus Knochen hergestellt würde, also unrein und unerlaubt sei. Der Erfolg war, daß die Fabrik ihre Tore schließen mußte. Doch wird erzählt, daß die Russen, die bisherigen einzigen Zuckerimporteure für Iran, die Mollahs gegen die Fabrik aufgehetzt hätten.

Der gegenwärtige Shah brach die Macht dieser Mollahs hauptsächlich durch die Neuordnungen der iranischen Rechtspflege. 1918 und 1922 waren erste Versuche am Widerstand der noch mächtigen Mollahs gescheitert. Januar 1926 wurde ein neues Handels- und Strafrecht eingeführt. Damit wurde den Mollahs, die bisher auf Grund des Korans und ungeschriebenen Gewohnheitsrechtes nach dem Grundsatz „Aug um Aug“ Recht sprachen, eine ihrer Haupteinflußsphären genommen. Im gleichen Jahre wurde die allgemeine Dienstpflicht eingeführt. Die Mollahs waren davon befreit auf Grund eines Examens vor offizieller Behörde. Wohl suchten sie durch Aufwiegelung der Geschäftsleute, die sie zum Schließen ihrer Geschäfte, zu Protestversammlungen in Qum aufzustacheln wußten, gegen ihre Degradierung durch das vorgeschriebene Examen zu protestieren. 1927 wurde trotz all ihrer Proteste die bisherige private Gerichtsbarkeit der Mollahs abgeschafft. Ein neuer Zivilkodex auf der Basis des Korans, ein neuer Strafkodex und neue Regeln für die Gerichtsprozesse nach französischem Vorbilde wurde eingeführt. Die Mollahs wurden eingeladen, bei diesen neuen Behörden gegen anlockende Bezahlung Stellen anzunehmen.

In großer Zahl verließen sie ihren bisherigen geistlichen Beruf, folgten dieser Einladung und traten in den Staatsdienst über. Als Staatsbeamte durften sie keine öffentlichen Versammlungen besuchen. Dadurch wurde ihre soziale und politische Betätigung völlig unterbunden. Selbst in religiösen Fragen durften sie sich nicht mehr als Mollahs äußern. 1928/29 fühlte sich Persien stark genug, die aus der Zeit des schwachen Nassiruddins stammenden Kapitulationen abzuschaffen, im stolzen Bewußtsein, durch eigene geordnete Rechtsprechung allen Bewohnern des Landes Gerechtigkeit angedeihen zu lassen. Im gleichen Jahre wurde für die männliche Bevölkerung die europäische Kleidung vorgeschrieben. Nur die Mollahs durften auch weiterhin Turban und Kaftan tragen. Um sich aber als Mollah bezeichnen und kleiden zu dürfen, mußten sie vor einer Prüfungsbehörde ihre Kenntnisse erweisen und sich die Erlaubnis zum Tragen von Turban und Kaftan erwirken. 55% sollen bei dieser Prüfung ihre Bescheinigung nicht erhalten haben. Im gleichen Jahre wurde in Persien ein eigenes Standesamt geschaffen. Die bisherigen Vorrechte der Mollahs, Geburts-, Todesfälle, Verhelichungen usw. zu registrieren, wurden vom Justizministerium übernommen. Auch jetzt konnten wiederum Mollahs bei dieser neuen Behörde Beschäftigung finden. Die Zahl der eigentlichen Mollahs wurde auch dadurch wieder wesentlich reduziert. Um nicht Schwierigkeiten für das Land heraufzubeschwören, wie sie die überstürzten Reformaktionen eines Mustafa Kemal Pasha (Atatürk) oder eines Amanullah für die Türkei bzw. Afghanistan geschaffen hatten⁷, ließ der Shah nunmehr zwei Jahre verstreichen, um das Volk allmählich an den anfänglich langsamen, dann aber immer rascher sich auswirkenden Zusammenbruch der Autorität der Mollahs zu gewöhnen. 1931 nahm ihnen die neue Gesetzgebung auch die ihnen bisher noch gebliebene letzte Einflußsphäre der Eheschließung und Ehescheidung, der Testaments- und Eidesbestätigung. All die damit verbundenen Akte mußten nunmehr bei dem Zivilstandregister vorgenommen werden. Damit war den Mollahs all ihre außerreligiöse Betätigung vollkommen unterbunden. Hatten sie bisher das heiratsfähige Alter bestimmt, auch Kinderheiraten (von Mädchen mit 9, von Knaben mit 15 Jahren) geduldet, so wurde das mit einem Federstrich beseitigt. Die Nachkommen solch jugendlicher Ehen starben meist in den ersten Lebensjahren. Das ehefähige Alter der Mädchen wurde auf 16, das der Jungens auf 18 Jahre festgelegt, zudem ein ärztliches Attest erfordert. 1932 wurden auch die öffentlichen Prozessionen in dem Trauermonat Moharram mit allen Selbstpeinigungen verboten. Damit wurde den Mollahs zugleich eine Quelle ihrer finanziellen Unterstützung von seiten der fanatischen Volksmassen unterbunden. Schritt für Schritt brachte es so der Shah fertig, ohne blutige Verfolgung durch all diese wohlverdachten Reformen den Einfluß und die Zahl der Mollahs in Persien und damit die Ausstrahlung des Islam auf das öffentliche Leben des Landes zu schwächen und zu beseitigen. Es wird erzählt, daß in Isfahan, wo früher 9000 Mollahs gezählt wurden, seit 1936 nur mehr 9, in der Hauptstadt des Landes etwa ein Dutzend ihres Amtes walten. Doch gibt es auch noch Sufis (Mystiker, Asketen) wie auch Derwische (Mönche) im Lande, wenn auch nur mehr wenige. An den heiligen Pilgerstätten, Qum und Meschhed ist natürlich Zahl und Einfluß der Mollahs größer geblieben. Unter ihnen gibt es auch in Koran und per-

⁷ Herb. Tichy, *Zum heiligsten Berge der Welt*, Wien 1937, S. 48 ff.

sischer Literatur hochgebildete Persönlichkeiten, die viele Schüler um sich sammeln. In Qum ist der Moschee auch eine berühmte Medrese angegliedert, an der viele Mollahs herangebildet werden, freilich vielfach in engstirnigem Fanatismus.

Zur Hebung des geistigen Niveaus der kommenden Mollahs wurde die Chahar Bagh-Moschee in Isfahan in eine Vorschule, die Sepahsalar Moschee in Teheran zu einer theologischen Fakultät zur Ausbildung für die künftigen Mollahs umgewandelt. Daß manche, vom Volk vielbesuchte Moscheen, wie die genannte Sepahsalar-Moschee in Teheran, die Lotfolla-, Shah Abbas-, die Madresseyeh Chahar Bagh in Isfahan, in Museen umgewandelt (Eintritt 1 Rial), nicht mehr zu Gebetszwecken am Freitag vom Volke besucht werden dürfen, stellt ebenso wie das Verbot des täglich fünfmaligen Gebetsrufes (Azan) durch den Muezzin eine auch für unser Empfinden unnötig harte Bestimmung dar. Wir fühlen dies um so mehr, wenn wir die gläubigen Muselmänner nunmehr ihr Gebet an der Außenmauer dieser früheren Heiligtümer, jetzigen Museen, verrichten schauen.

Mit der grundlegenden Umgestaltung der Gesetzgebung und ihrer Lösung vom koranischen Recht wurde 1935 auch ein neues Ehegesetz erlassen. Heute ist in Iran nur eine Frau gesetzlich erlaubt. Bei der Ehescheidung stehen ihr die gleichen Rechte zu wie dem Manne. Auf dem Lande findet sich freilich hier wie auch in anderen modernen mohammedanischen Staaten mit verpflichtender Einehe (Türkei) noch Polygamie. Die Frau ist ja in bäuerlichen Kreisen eine notwendige und geschätzte Arbeitskraft. Mehr Frauen dienen also dem Wohlstande des Mannes. In den Städten verbietet sich Vielweiberei schon mit Rücksicht auf ihre finanziellen Kosten heute von selbst. Auch die Pilgerfahrten nach Kerbela und Mekka wurden durch die neuen Devisenvorschriften (Iran ist wie Deutschland, Italien, Türkei, Rußland ein Devisenland) unterbunden. Es waren jedoch wirtschaftliche, nicht etwa antimohammedanische oder antireligiöse Gründe dafür maßgebend. Es floß zuviel Geld ins Ausland. Das vom gegenwärtigen Shah energisch verfolgte Ziel der Industrialisierung des Landes erfordert Einkauf von vielen teuren Maschinen, Motoren, Autos, Fertigwaren usw. im Auslande und damit ein Abfließen des Geldes dorthin. Um eine Entwertung der Valuta zu verhindern, wird deshalb jede nicht unbedingt nötige Geldausfuhr, und damit auch Reisen ins Ausland, absolut unmöglich gemacht. Mit Teppichexport allein läßt sich der Importüberschuß zugunsten der fremden Staaten nicht ausgleichen. Auf jeden Fall will man aber eine Geldentlehnung von fremden Staaten und damit den Sturz der eigenen Valuta verhindern. Dies Ziel ist bis heute auch erreicht geblieben. „Iran ist heute ohne jedwede Auslandsverschuldung, während es im Jahre 1920 noch mit etwa 7 Millionen englischen Pfund an das Ausland verschuldet war“ (J. Hans, Aus der Finanzwelt des Islam, Wien 1938, S. 52). Es handelt sich hier zudem nur um eine vorübergehende Maßnahme. Wenn die Pilger auf ihrer Wallfahrt Teppiche oder andere iranische Güter im Auslande verkaufen und sich so die nötigen fremden Valuten verschaffen können, wird ihnen keine Schwierigkeit gemacht. So kommt es, daß man in Irak Perserteppiche billiger kaufen kann als im Lande. Übrigens hat schon Shah Abbas seinerzeit die Pilgerfahrt nach Mekka und Kerbela zugunsten der nach Mehdum zum Grabe des Imam Reza und nach Qum zum Grabe der Fatemeh, der jungfräulichen Schwester des Imam Reza († 816), eingeschränkt.

Der Fanatismus, die Streitsucht, der Formalismus der unwissenden Mollahs nahm manchmal für uns völlig unverständliche Formen an. Hierin liegt einer der Hauptgründe, warum sie der gegenwärtige Shah aus ihrer Machtsphäre entthronte. So erstanden in Hamadan zwei sich 30 Jahre lang blutig bekämpfende Parteien wegen der Frage, ob die Kerbelapilger dort bei ihrem Gebet sich zum Grabe des Imam Hussein wenden sollten oder wie sonst üblich nach Mekka. Scheich Ihsai, ein führender Mollah von Hamadan, entschied die Frage negativ. Andere Mollahs sprachen sich dafür aus. Der Streit nahm immer heftigere Formen an. Einer der ersten Mollahs der Scheichpartei wurde lebend, den Koran in der Hand, verbrannt, hunderte andere Opfer erforderte der Kampf innerhalb der drei ersten Monate. Viele andere Mollahs trieben Handelsgeschäfte und ließen sich dabei vom Geiste der Überverteilung leiten, so daß sie in den Augen der Bevölkerung alle Achtung verloren. Profitgeist, Bestechung, Korruption war selbst in den Kreisen der höchsten islamitischen Autoritäten, auch beim Scheich ul Islam, dem Sibghat ul Islam, dem Hujjat ul Islam, verbreitet.

So wurde die Macht der Mollahs teils durch ihr eigenes Verschulden, teils infolge der fortschreitenden Volksaufklärung, teils durch die sozialpolitische Wandlung wie auch durch die Änderung in der Gesetzgebung gebrochen. Es bedurfte dazu gar keiner physischen Gewalt. Keiner der Mollahs wurde anlässlich dieser Reformen getötet oder mißhandelt. Aber der Mollahismus als leitender, führender Stand ist fast völlig verschwunden, in weltlicher Atmosphäre aufgegangen. Wer heute Mollah in Persien ist oder werden will, braucht ein alle zwei Jahre zu erneuerndes Examenndiplom vom Unterrichtsministerium in Teheran, nicht mehr wie früher von der theologischen Schule in Najaf (Irak). Die Zahl der Mollahs im Lande ist im Laufe der letzten Jahre sehr gering geworden. Aber es gibt auch heute noch hochstehende, durch ihre persönliche Religiosität wirklich anziehende Persönlichkeiten unter den Mollahs, wie etwa Aga Shariat Sanglachi, ein frommer Muselman, ein echter Derwisch, der den Geist des Islam, nicht fanatischen Buchstabenglauben predigt, hochgeehrt auch beim Volke, oder der Armeeprediger Scheich Abu Talib Tabrezi, der in seinen Hauspredigten, also in privaten Kreisen, auch den Martyrertod des Imam feiert. Mancherorts scheint der religiös-politische Einfluß der Mollahs neustens wieder zu erstarben.

Die breiten Massen des Volkes bewahren sich aber ihre islamitische Frömmigkeit, mag diese auch anders geartet sein als die islamitische Buchreligion⁸. Zeugnis davon gibt der Moscheenbesuch am Freitag, noch mehr der Besuch der privaten Gebetsräume. Bei der Fahrt im Autobus kann man vielfach beobachten, wie die zusammengedrängten Reisenden bei der Abfahrt beten, ebenso bei den verschiedenen Gebetszeiten. An gefährlichen Stellen, bei steilen Kurven, Paßübergängen murmeln sie Koranverse oder singen sie Lieder. In Shiraz, auch im Bazar anderer Städte hört man gelegentlich auch noch den verbotenen Gebetsruf. Freilich schwindet der Glaube an das Kismet, der bis 1900 noch allbeherrschend war, dank der heute im ganzen Lande entfaltetten Aktivität mehr und mehr. Hilf dir selbst, so hilft dir Allah oder das Schicksal, gilt heute als Grundsatz zumal der Gebildeten. Epidemien, Krankheiten er-

⁸ Vgl. H. Massé, *Croyances et coutumes persans*, Paris 1938; A. Christensen, *Märchen aus Iran*, Jena 1939.

scheinen der in ihrer bisherigen religiösen Bindung erschütterten Volkseele im Lichte der medizinischen Aufklärung nicht mehr als Fügung Allahs, vielmehr als Folge von Unreinheit und Unachtsamkeit. Das bisherige Vertrauen auf Astrologen und Wahrsager mit Hilfe von Erbsen u. a. bricht ebenso in weiten Kreisen zusammen wie die Furcht vor bösem Blick, mag auch letztere sich noch als relativ stärker erweisen. Auch der Glaube an böse Geister (Ginnen), welche Häuser unbewohnbar machen, ist dahin. Solche Wohnstätten werden zu viel besuchten Kaffees umgestaltet. Die Zeremonien bei Geburt und Tod sind vielfach geändert. Die Derwische mit ihren ekstatischen Heiltänzen und Paradiesversprechungen werden nicht mehr gehört. An Orten, an denen früher zoroastrische oder sonstige Heiligtümer bestanden, pilgern noch heute Fromme zu den Moscheen. Die Volksfrömmigkeit hält eben an uralten heiligen Stätten immer und überall fest, wenn auch neue Religionen diese Plätze mit neuem Glanze verklären. Für einen jungen Forscher wäre gerade das Studium der iranischen Volksfrömmigkeit an Ort und Stelle sehr interessant. Manch uraltes, vorislamitisches Brauchtum lebt da noch heute weiter. Übrigens ist auch heute der Islam in Iran noch eine Art von Staatsreligion. Dem Kultusministerium obliegt die Fürsorge für die Wakfs, also für den Kultus und die religiösen Stiftungen. Auf dem Lande, in kleineren Orten werden die Anti-Mollah-Gesetze nicht so rasch durchgeführt. Bisweilen führen hier die Mollahs auch noch die Geburts- und Sterberegister. In Qum und Meshchd gibt es manche Mollahs, die im Koran und der persischen Literatur hochgebildet sind, auch heute noch eine Menge von Schülern um sich scharen. Sie sind natürlich Gegner der derzeitigen Religionspolitik der Regierung. Letztere legt den Leuten, wenn auch inoffiziell, nahe, nicht mehr Namen wie Ali, Mohammed, Hussein u. ä. zu führen, sondern neue, persische Namen zu wählen. Auch Familiennamen müssen die Leute heute annehmen. Sie nennen sich z. B. Weiser, Weisheit, Allwissender, Guter, Güte, wählen also auch abstrakte Bezeichnungen. Ein anderer nannte sich in seiner Sportbegeisterung Schwimmer.

Natürlich fanden die Reformen des gegenwärtigen Shah in der mohammedanischen Welt, zumal im benachbarten Indien und Arabien, vielfach stark ablehnende Kritik. Man bezeichnet ihn als Imam-, muslimfeindlich, als Gegner der Mollahs. Wie ich auf meiner Fahrt 1938 durch den Persischen Golf von einem Kuweit-Araber erfuhr, erblickt man deshalb in ihm auch keinen geeigneten Kandidaten für ein etwa wiederhergestelltes Kalifat. Ebensovienig kann dafür der König Ghazi I. von Irak in Betracht kommen, da er dem Alkohol huldige. Er ist inzwischen Frühjahr 1939 tödlich verunglückt. Dem König Ibn von Saud-Arabia wirft man zu große Englandfreundlichkeit vor. Hingegen gelten alle Sympathien der mohammedanischen Welt zur Zeit dem jungen König von Ägypten, Faruk I. Bei seinem Volke äußerst beliebt, gewinnt sich dieser Herrscher durch seine allfreitäglichen Moscheebesuche, seine sonstige Frömmigkeit, sein Interesse an Fragen des modernen Islam immer mehr die Sympathien der islamitischen Welt. Die ägyptischen Zeitungen berichten denn auch jeden Samstag getreulich, welche Moschee der König am Freitag zuvor zum Gebete besuchte. Im Ramadanmonat des letzten Jahres (November 1938) las ich in den Blättern Kairo's auch stets, welche Feiern der König nach Schluß des Sonnenuntergangs veranstaltete, welche hohe Persönlichkeiten, darunter auch der Rektor der El-Azhar-Moschee-Universität, dazu geladen waren. Wir

können wohl sagen, daß der gegenwärtige Shah von Persien seine Reformen nicht etwa als Gegner der Muselmänner erlassen hat. Er ist der Verehrung des Imam, dem Islam als solchen nicht etwa feindlich gesinnt. Doch ist er ein absoluter Gegner eines engstirnigen, jedem Fortschritt abholden religiösen Fanatismus, wie er besonders dem iranischen Shiitismus zu eigen war. Die Schaffung eines Armeepredigers, einer theologischen Fakultät — beides sein ureigenstes Werk — zeigen, daß er den Geist des Islam auch weiterhin seinem Volke als Quelle der Kraft und des Trostes erhalten will. So wird es dem Shah von weiter und tiefer blickenden Mollahs selbst als Verdienst angerechnet, daß er den Islam in seinem Lande von allen möglichen Auswüchsen gereinigt und damit seine innere Kraft, seinen geistigen Einfluß sogar gestärkt hat. Er ist sich eben der Macht des Islam als Bindeglied aller mohammedanischen Staaten von Westafrika bis Innerchina völlig bewußt und wäre wohl der letzte, der sein Land aus diesem Kreise herausbrechen wollte durch unnötige Verschärfung des religiösen Konflikstoffes. Heute zumal bei wachsender weltpolitischer Bedeutung des Islam und der islamitischen Staaten wie der panislamitischen Bewegung.

Im heutigen Iran gibt es eine geistige Strömung, die ähnlich wie in anderen Ländern das geistige Erbe der Vorzeit, also hier der vorislamischen Periode, und damit die altpersische Nationalreligion des Zoroaster (Zarathustra) wiederbeleben möchte. Diese „neuzoroastrische Bewegung“ kann als Erfolg buchen, daß auf Bauten der jüngsten Zeit wie etwa am Parlament, auf der Nationalbank, mancherlei Schulen und Polizeigebäuden in Theran wie sonst im Lande (Darband) das altiranische Symbol des Faruhars, Ahura Mazdas mit der beschwingten Sonne und andere den achämenidischen Kunstschöpfungen in Persepolis entlehnte Motive und Darstellungen (geriefte Pfeiler mit Stierkapitellen, Lanzenträger-Relief, Zinnenaufbauten, leider vielfach ungeschön verchromt) wiedererstehen⁹. Doch eignet bislang dieser neuzoroastrischen Richtung, deren geistige Häupter vielfach außer Lande (wie in Bombay „Iran e Bastan“ d. i. Alt-Iran des Sheikh Seif Azad) leben, keine große Bedeutung. Der Shah selbst scheint sich in diesen heiklen Fragen außerhalb der Kontroverse wie der Propaganda zu halten. Diese Bewegung hat hier in Iran auch nicht die gleichen Formen angenommen wie etwa der Shinto in Japan, dessen geistige Herrschaft im Lande der aufgehenden Sonne wohl zeitweilig durch den landfremden Buddhismus zurückgedrängt werden konnte, der aber, wie es bei den autochthonen Religionen der nahöstlichen und der europäischen Länder überall der Fall war und ist, nie völlig erloschen ist. Neben der überragend shiitischen Bevölkerung gibt es auch orthodoxe sunnitische Mohammedaner im Lande. Ebenso begegnen uns auch heute noch zahlreiche Sufis, Asketen mit Pflege von mystischer Versenkung und Ekstase. Manche von ihnen gelten freilich als Freidenker oder huldigen vielfach pantheistisch-theosophischen Gedanken. Als Sonderrichtungen finden wir auch im iranischen Islam die Ismaeliten, also Anhänger Aga Khans in Indien, die Nussayrer, welche Ali als Stellvertreter Gottes betrachten, die Aliallahis, die Ali als Gott verehren. Die meisten Anhänger aber zählt der Babismus, eine religiöse Sekte, die der 1848 gemartete Reformator Sayyid Ali Muhammed aus Shiraz — er nannte sich selbst Bab d. i. Pforte — stiftete,

⁹ Der sog. Neu-Pahlari-Stil.

der schon damals gegen Polygamie und Frauenschleier auftrat. Eine neuere Abzweigung davon stellt der Bahaismus, von Baba Ullah (gest. 1892) gestiftet, dar. Als moderne synkretistische Religion scheint sie in der islamitischen Oberschicht eine große Rolle zu spielen. Viele fortgeschrittene Mohammedaner, Juden und Parsi schließen sich ihr an.

Eine besondere Abart des Islam stellen die Yezidis oder Teufelsanbeter dar, die wir hauptsächlich im westlichen Kurdistan, Nordsyrien und den Bergen des Mossulgebietes finden. Ihr Hauptheiligtum ist nach ihrem Begründer Scheich Adin benannt. Ihr Brauchtum zeigt viel vorislamisches und vorchristliches Gut (vgl. Giuseppe Furlani, *Testi religiosi dei Yezidi*, Bologna 1930).

Manchen Mollahs wirft man ebenso wie auch heute wieder den jakobitisch-monophysitischen Armeniern Spionage im Dienste Englands oder Rußlands vor. Grund genug, sie als national unzuverlässig zu brandmarken, bzw., wie ich es im Herbste 1938 selbst hörte, über letztere Gefängnis- oder Todesstrafe zu verhängen. Der monophysitische armenische Erzbischof wurde angeblich wegen bolschewistischer Umtriebe vor einigen Jahren des Landes verwiesen. Seine Stelle wurde nicht mehr besetzt.

Der heutige Iranier liebt philosophisch-theologische Diskussionen sehr. Dabei läßt er sich vom „Ketman“, von der šiitischen Taqija, leiten, d. h. dem Rechte, wenn es ihm klüger dünkt, seine innere Überzeugung zu verbergen, sich äußerlich als korrekten Islamiten zu geben. Erfordert es bei Reisen im Lande überhaupt sehr starkes Taktgefühl, religiöse Fragen zu stellen, so ist es auch sehr schwer, befriedigende Antwort zu erhalten.

Von den rund 15 Millionen Bewohnern des heutigen Iran zählt fast die ganze Bevölkerung zum Islam (neben 13 Millionen Shiiten etwa 1 Million Sunniten). Außerdem finden wir etwa 60 000 christliche Armenier (monophysitische Jakobiten), 30 000 Nestorianer am Rezaeyeh-See, einige Tausend mit Rom unierte Katholiken, ebenso griechische und russische Orthodoxe, 5—6000 Protestanten, meist von amerikanischen Missionaren betreut, und 40 000 Juden sowie die bereits erwähnten rund 10 000 Parsi¹⁰. In Meschhed leben etwa 4000 Abkömmlinge von Juden, die von Vadi in Zentralasien hierher verpflanzt, 1839

¹⁰ Außerhalb Irans finden sich Parsi-Kolonien besonders noch in Bombay und anderen indischen Städten, in Aden, Singapore, Hongkong. Insgesamt werden etwa 100 000 Parsi, Anhänger der Lehre Zarathustras, heute gezählt. Meist sind sie reiche Kaufleute, Rechtsanwälte usw., deren Lebenshaltung, Bildung, auch Frauenbildung, soziale Einrichtungen dank ihres hochentwickelten Wohltätigkeitssinnes und ihres Gemeinschaftsgefühles sehr hoch stehen. Über ihre oben erwähnten Dakhmas (Türme des Schweigens) vgl. J. D. L. Pavry, *The Zoroastrian doctrine of a future life*, 1926; Jivanji Jamsheedji Modi, *The funeral ceremonies of the Parsees, their origin and explanation*, 3. Aufl. Bombay 1923; über Lehre, Ethik und Brauchtum der Parsi siehe J. J. Modi, *Moral extracts from Zoroastrian books for the use of teachers in schools*, ebenda 1914; ders., *The religious system of the Parsees, a paper*, ebenda 1903; ders., *The marriage ceremony of the Parsees*, 2. Aufl. ebenda 1921; ders., *The Naojote ceremony of the Parsees*, 2. Aufl., ebenda 1914 (die N. Ceremonie ist eine Art Einweihungsfeier des siebenjährigen Parsikindes als Mitglied der zoroastrischen Gemeinde mit Darreichung des hl. Hemdes [sudrah] und einer Art wollenen Kleides [kusti] als Symbole von Reinheit, Unschuld und rechtem Handeln); Maneckji Nusservanji Dhalla, *Zoroastrian Theology*, 1914.

zum schiitischen Glauben übertraten, die sog. Dschalider d. i. die „Neuen“. Sie blieben aber im Inneren auch weiterhin ihrem Judentum ergeben (vgl. G. Sratil-Sauer, Meschhed, Leipzig 1937, S. 142).

Wohl haben manche der religiös-diplomatischen Abgesandten der Päpste im 13. und 14. Jahrhundert auf ihren weiten Reisen zum Mongolenreiche und nach China auch Persien berührt, wie etwa Johannes de Monte Corvino, Oderich von Pordenone u. a. Aber eine tiefere religiöse Spur haben sie nicht hinterlassen (vgl. meine Schrift: Christentum und Buddhismus im Ringen um Fernasien, Bonn 1922, S. 101 ff.; Sir Percy Sykes, *The Quest for Cathay*, deutsch: Europa sucht China, übertragen von Dr. van Bebber, Leipzig 1938). Die neuere katholische Mission ist im Lande seit dem 17. Jahrhundert tätig. Französische Karmeliten (um 1607), Augustiner, Jesuiten (1682) wurden von Dominikanern, Kapuzinern und Lazaristen abgelöst. Auf dem christlichen Friedhof von Jolfa-Isfahan sehen wir noch Grabblöcke alter Missionare, darunter auch den des P. Alexander Rhodes S. J. Am 27. September 1938, dem Höhepunkt der europäischen Krise, besuchte ich mit einem der französischen Lazaristenpatres und Dr. Eilers vom werdenden deutschen archäologischen Institut in einem von Herrn Paul Schünemann uns gütigst zur Verfügung gestellten Auto diesen Europäerfriedhof. Ein viereckiger Granitblock, wohl auf dem Grab des P. Rhodes S. J. selbst, trägt auf der oberen Seite folgende Inschrift: „Hic jacet Alexander de Rhodes Gallus Sacerdos religiosus e societate Jesu Missionarius Apostolicus, qui post longos pro Christo variis in missionibus Orientis collatos labores per Annos 40 primus hic e sociis obiit die 3. Nov. anno salutis 1660 aetatis suae 68“. Übrigens birgt auch die frühere lateinische Kirche und ihr Kreuzgang in Jolfa, die jetzt im Besitze der unierten Armenier ist, manches Missionsgrab. Das Altarbild in der Kirche zeigt den hl. Dominikus vor Maria kniend. (Vgl. P. Berthold Ignace de Saint Anne, *Histoire de l'établissement de la Mission de Perse par les pères Carmes déchaussés*, Brüssel 1885. P. Gallop hat in der Missionszeitschrift der französischen Lazaristen, Jahrgg. 1934—36, Artikel über die alten Missionsgräber — das älteste stammt aus dem Jahre 1650 — veröffentlicht.)

Im Afghanen-Einfall wurde die besonders unter Shah Abbas blühende lateinische Mission völlig vernichtet. Die Lazaristen (seit 1840) haben heute kleine Missionsstationen in Täbriz, Teheran und Isfahan. In Teheran leiten sie auch das Teheran-(früher St.-Louis-)College, eine Mittelschule mit etwa 300 Knaben, die neben iranischer Sprache und Kultur vor allem französischen Geist vermittelt. Doch ist ihr Einfluß heute stark zurückgedrängt durch eigene Landesschulen. Französische Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul unterhalten in der Hauptstadt auch eine Mädchenmittelschule. Seit kurzem wirken auch italienische Salesianer in Teheran. Unmittelbar neben der italienischen Gesandtschaft erbauten sie hier mit finanzieller und moralischer Unterstützung von Benito Mussolini, wie eine Erztafel im Vorraum verkündet, eine hübsche Kapelle. Italienische Schwestern der hl. Zita unterrichten europäische Kinder. Das Wirken dieser fremden Priester und Schwestern ist heute im Lande, das den Grundsatz verfolgt, „Iran den Iranern“, stark beschränkt. Sie widmen sich nach allmählicher Heilung der schweren Wunden durch den Weltkrieg hauptsächlich den im Lande lebenden europäischen Katholiken oder sie suchen orientalische Christen (schismatische Nestorianer und Armenier) für die Union zu gewinnen.

In Bushire befindet sich wohl noch eine kleine katholische Kapelle, in der früher einmal im Jahre ein spanischer Karmelit aus Abadan Gottesdienst hielt. Aber auch Abadan ist jetzt verwaist. Doch gibt es noch 2 armenische Kirchen mit einem jakobitischen Priester hier in dem klimatisch berüchtigten Hafen, ebenso in Shiraz. In Shiraz gibt es weder katholische Priester noch Kirche. Doch kommt einmal im Jahre ein Pater aus Isfahan zu seelsorgerischen Diensten (Kindertaufen, Beichte, Messelesen, Trauungen u. ä.) hierher. Die seit 1681 mit Rom unierten Chaldäer und Armenier halten ihren Gottesdienst in Teheran in der Kapelle der französischen Lazaristen. Die unierten Chaldäer [Assyrer] in Iran haben einen Bischof in Urmia und 7 Priester in Täbriz, Teheran, Kermanschah, Hamadan, Kazvin, Salmas, Sennah [Kurdistan]. Schulen besitzen sie in Kermanschah, Urmia, Salmas und Kazvin. Elementarschulen dürfen Fremde überhaupt nicht mehr unterhalten, wenn in Ausnahmefällen, dann nur unter einheimischer Leitung. Aber die Stimmung im ganzen Lande ist stark gegen die fremden Missionsschulen eingestellt. Auch die Leitung von Internaten ist sehr erschwert. Schwestern vom hl. Paul haben auch in Isfahan eine Mädchenschule mit Internat für christliche Schülerinnen. Bekehrungsversuche dürfen bei nicht-christlichen Schülern nicht gemacht, christlicher Religionsunterricht nur Christen gegeben werden.

Weit größerer Freiheit, höheren Einflusses auf die Jugend und selbständigerer Leitung ihrer Mittelschulen erfreuen sich die mit Rom unierten Armenier. Shah Abbas hat 5000 Armenier von dem persisch-russischen Grenzgebiet Araxes 1605 bei Isfahan, in Jolfa jenseits des Zaiandeh-Rud-Flusses angesiedelt. Die monophysitischen Armenier besitzen dort eine prächtige Kathedrale, von Shah Abbas 1605—1618 im persisch-abendländischen Stile mit hoher Kuppel gebaut, mit schönen Gemälden, ein reichhaltiges Museum, etwa 10 kleinere Kirchen und eine Mittelschule. Die unierten Armenier, welche heute die frühere lateinische Kirche und Missionsgebäude innehaben, leiten gleichfalls eine vielbesuchte Elementar- und Mittelschule. Da der Archimandrit selbst Iranier, also im Lande geboren ist, vermag er auch die Stelle eines Direktors der Schule zu bekleiden. Die Schule der unierten Armenier zählt etwa 360 Knaben, von denen aber die meisten der monophysitischen Kirche angehören. Unter 43 Knaben des Internats sind gleichfalls 30 Monophysiten, nur 13 Unierte. Freilich macht die reiche monophysitische armenische Gemeinde mit ihren Schulen der numerisch und finanziell schwächeren unierten Gemeinde bereits starke Konkurrenz. Mit dem unierten Priesterdirektor teilen sich noch einige persische Muselmänner und einige monophysitische Armenier (Jakobiten) in den Unterricht. Für die Zukunft des Landes wird es von entscheidender Bedeutung sein, ob es gelingt, landesgeborene Priester heranzubilden. Denn fremde Priester sind heute hierzulande ebensowenig gerne gesehen wie sonstige Ausländer. Die Lazaristen erzogen früher in ihrem Seminar in Urmia, heute in Teheran zumeist chaldäische Priester. Die übrigen christlichen Gemeinden können sich nicht des gleichen Einflusses erfreuen wie die armenischen.

Auch die protestantische Mission, die amerikanische Kongregationalisten-Mission (American Board) seit 1834—70 und seitdem ihre Nach-

¹¹ Vgl. K. Röbbelen, Die christliche Kirche in Persien, Hermannsburg 1916.

folgerin, die amerikanischen nördlichen Presbyterianer, die Hermannsburger Mission (seit 1880, und seit 1912 amerikanische Lutheraner) arbeitet hauptsächlich unter den in den nordwestlichen Provinzen Aserbeidschan (Urmia) und Kurdistan wohnenden syrischen Nestorianern (Assyrern). Freilich gestaltete sich das Werk sehr schwierig, seitdem sich diese nestorianische Kirche 1898 mit der russisch-orthodoxen Kirche wohl in der Hoffnung auf politisch-kulturelle Hilfe vereinigte. Im Weltkrieg wurde sie dann fast völlig vernichtet, sei es durch russisch-türkische oder durch kurdische Kriegsscharen. Neben den Nestorianern widmete sich die evangelische Mission auch den monophysitischen Armeniern in der Gegend von Täbriz, Salmas und in Jolfa. Die anglikanische Hochkirche betreut wie überall so auch hier hauptsächlich die in fremden Ländern lebenden Engländer. (Am 27. Sept. 1938 wohnte ich mit deutschen Freunden in der St.-Lukas-Hospital-Kapelle zu Isfahan einem vom dortigen Bischof abgehaltenen sehr würdigen Gottesdienst um Erhaltung des Friedens bei.) Daneben wirkt sie auch unter den syrischen Nestorianern (Assyrer). Die Presbyterianer (seit 1870) wie die englische Kirchenmission (Church Mission Society) suchen besonders im Süden den gegen schiitische Perser für das Christentum zu interessieren. Die entgegenstehenden Schwierigkeiten sind natürlich ungeheuer. Solange die Mollahs oder Mujtahias durch ihren Grundbesitz und ihre frühere Stellung im Volke noch großen Einfluß hatten, war die Arbeit wenig erfolgreich. Heute leidet sie unter der englandfeindlichen Stimmung der fanatischen Menge und ihrer religiös-politischen Führer im Lande. Eigentliche Glaubensverkündigung war und ist natürlich nicht möglich. Aber für ärztliche Hilfe wie für sozial-karitative Betreuung der Frauen und Kinder durch die Mission ist die Bevölkerung dankbar. Auch Presse und Schulen der Mission vermögen manchen, wenn auch bescheidenen Einfluß auszuüben.

Iran ist heute, wie alle mohammedanischen Länder, ein sehr schwieriges Missionsgebiet. Die mohammedanische Bevölkerung ist hier wie in der ganzen Welt des Islam der christlichen Mission überhaupt völlig verschlossen. Um so mehr beugen wir unser Haupt in Ehrfurcht vor den christlichen Bevölkerungsschichten des Landes ob des schweren täglichen Kampfes, den hier das treue Bekenntnis zum Kreuze Christi bedeutet. Wir verstehen, daß in Iran wie im Irak und im ganzen christlichen nahen Orient das Fest der Kreuzerhöhung mit besonderem Glanze gefeiert wird. Gebührt der altpersischen Kirche unsere volle Bewunderung ob ihrer dynamischen Lebenskraft, ihrer Missionsausstrahlung nach Innerasien und Südindien, so gelten unsere besten Wünsche der heutigen Christenheit im Iran. Nur schade, daß gerade die europäischen Christen, auch Katholiken, ihrer christlichen Verpflichtung sich hier so wenig bewußt sind. Die mohammedanische Umwelt hemmt sie natürlich in der Erfüllung ihrer Christenpflichten stark. Ich erinnere nur an das Sonntagsgebot. Die vielfach bei iranischen Firmen tätigen Europäer haben natürlich auch den Freitag, den mohammedanischen Ruhetag, als Feiertag. Am Sonntag hingegen müssen sie arbeiten. So versäumen sie meist den Gottesdienst, zumal in dem ungeheuer weit-ausgedehnten Teheran, wo der Besuch der Kirche zeitlich und finanziell ein beträchtliches Opfer bedeutet. Auch der eigens für die religiöse Betreuung der deutschsprechenden Katholiken nach Teheran entsandte deutsche Salesianerpater bestätigte mir dies. Die deutschen Protestanten haben überhaupt keinen Pastor mehr in Teheran.